

Ereignis, Welt und Weltereignis

Entwurf einer Heuristik

I

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist, daß die ‚Realität‘ eines sozialen (und wir würden sagen: auch eines psychischen) Elementarereignisses entsteht, wenn beobachtet (angeschlossen) wird – und wenn nicht, dann nicht. Eine nicht-beobachtete Kommunikation (ein nicht beobachteter Gedanke) ist im selben ‚Unzustand‘ wie die *Schrödinger Katze*. Die Annahme ist, daß über Ereignisse, die nicht beobachtet werden, nicht entschieden wurde – oder: daß sie nicht entschieden *sind*. Sie liegen nicht vor wie gleichsam kleine, abgrenzbare, temporal isolierbare ‚Erstreckungen‘, nicht als Realitäten in irgendeinem klassischen Verständnis. Sie sind nicht – gewissermaßen an sich – ‚pinpointed‘. Sie imponieren nicht als Wirklichkeiten, die auch unbeobachtet in gewisser Weise ‚da‘ wären und eben nur nicht die Chance gehabt hätten, in so etwas wie ein Gedächtnis erinnerungsfähig eingestellt zu werden.¹

Wir verschärfen diese These, wenn wir ausdrücklich behaupten, daß dies alles nicht formuliert wird in einem nur metaphorischen Duktus, in einem Als-Ob-Modus, sondern: daß es wortwörtlich gemeint ist. Es gibt für autopoietische Sinnsysteme kein unbeobachtetes Ereignis, und wenn man sagt, es habe da doch ersichtlich einmal ein *bestimmtes* Ereignis gegeben, sagt man dies schon: als Beobachter, ist es wiederum die Beobachtung (eine weitere utterance, ein weiterer Gedanke), die das (irgendwann und irgendwie) vorangegangene Ereignis erzeugt oder ‚hinbeobachtet‘. Das soziale Universum, auf das wir uns im Augenblick beschränken wollen, hat keinen ‚Bestand‘, keine Persistenz – ohne Beobachtung. Seine Ereignisse werden in gewisser Weise im Sprung erzeugt: Beobachtung läßt sie in die (prekäre) ‚Existenz‘ springen. Sie sind vorher nichts. Sie sind nur als ‚Sprung‘- oder ‚Vorüberheiten‘, sie sind *transients*.²

Es ist wichtig, daß es hier nicht um eine paradoxe Ontologie einer Nicht-Ontologie geht, nicht darum, die Frage zu entscheiden, ob sich die Maus in der dunklen Ecke meines Arbeitszimmers herumdrückt – auch dann, wenn ich nicht (und niemand sonst) sie sieht. In Übereinstimmung mit der quantentheoretischen Coolness im Blick auf solche Fragen ist unentscheidbar, ob eine nicht-beobachtete Maus existiert oder nicht; aber für Sinnsysteme ‚materialisiert‘ sie im Moment ihrer sinnförmigen Bezeichnung.³ Erst ab dann kann mit ihr ‚gerechnet‘ werden, aber eben nur dann, wenn ‚gerechnet‘, mithin: angeschlossen wird.⁴

¹ Vgl. zu den theoretischen Grundlagen dieser Annahmen Fuchs, P., *Der Sinn der Beobachtung, Begriffliche Untersuchungen*, Weilerswist 2004.

² "A thought is the inseparable unity of an arrival and departure. Its coming and going are one. A thought is a transient.", formuliert Shackle, G.L.S., *Imagination and die Nature of Time*, Edinburgh 1979, S.1.

³ Für nicht-sinnförmige Wahrnehmung gibt es mit Sicherheit weder eine Maus noch das Matterhorn zu sehen. Vgl. dazu Fuchs, P., *Die Psyche, Studien zur Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt*, Weilerswist 2005.

⁴ Siehe dazu auch Baecker, D., *Rechnen lernen, in ders., Wozu Soziologie?*, Berlin 2004, S.293-330.

Die Annahme, daß diese besonderen (autopoietischen) Ereignisse ihren ‚Ursprung‘, ihren ‚Aufsprung‘ nicht *haben* wie ein Ding eine Eigenschaft, sondern nur sind, was sie – beobachtet – (gewesen) sein werden, begründet letztlich die Rede von ihrer *Ereignishaftigkeit*.⁵ Und das begründet ferner, warum es vielleicht geboten sein könnte, dieses Wort durch *Eventualität* zu ersetzen: Die Welt autopoietisch operierender Sinnsystemen ist im genauesten Sinne eine Eventual-Welt, die von Moment zu Moment, von *événement* zu *événement* sich fortspinnt, ohne daß irgendein *eventum* mit gleichsam an ihm unterscheidbaren Merkmalen verbunden und darin isolierbar und unterscheidbar wäre.⁶ Das Ereignis ist beobachtet – oder für Sinnsysteme: nichts.⁷ Insofern kann ‚Ereignis‘, bezogen auf diese Systeme, nur gebarrt geschrieben werden: Ereignis.

Eventualität verweist auf Potentialität (i.e. die Form von Sinn) und auf Kontingenz, die durch die Unterscheidung eines Beobachters zustande kommt, der das weder Unmögliche noch Notwendige bezeichnet. Kontingenz stellt sich für ihn notwendig (!) ein, wenn er die Elementarereignisse von Sinnsystemen autopoietisch denkt, also als Erzeugtheit (Komplettiertheit) aus einer immer unbestimmten Zukunft heraus, die im Moment ihres Geschehens (ihrer ‚Gegenwärtigkeit‘) ebenfalls auf Vervollständigung angewiesen ist, die wiederum aus der Zukunft kommt, etc.

Dabei ist intrikaterweise die Zukunft kein Ort, an dem diese Komplettierungen parat lägen und in Bewegung gesetzt werden könnten auf eine Gegenwart hin, die sie sozusagen in Empfang nimmt wie von einem temporalen Fließband. Greift man eine Formulierung Luhmanns auf, die besagt, daß die Zeitstellen die Dinge unbemerkt verlassen⁸, läßt sich sehen, daß dies zugleich bedeutet, daß der Zukunft kein Ort beigemessen werden kann, nichts an Räumlichkeit, Ausgedehtheit, Erstreckung. Wenn ein Musikstück gespielt wird, erklingt kein Ton *außerhalb* der Gegenwart und kein Ton steckt *in* einer Warteschleife.⁹ Kein Ton *ist*

⁵ Ich erinnere daran, daß das Wort ‚Ereignis‘ noch in der Goethezeit ‚Eräugnis‘ geschrieben wurde.

⁶ Das Ereignis ist augenblickshaft. „Denn das Augenblickliche scheint dergleichen etwas anzudeuten, daß von ihm etwas übergeht in eins von beiden ... dieses wunderbare Wesen, der Augenblick, liegt zwischen der Bewegung und der Ruhe als außer aller Zeit seiend.“ Eigler, G. (Hrsg.), Platon. Phaidros, Parmenides, Briefe, Stuttgart 1983, S.289.

⁷ Auch aus diesem Grund vertrat Niklas Luhmann die Auffassung, Kommunikation sei nicht beobachtbar. Sie begegne nur als Simplifikation, als Handlung: "Erst durch Handlung wird die Kommunikation als einfaches Ereignis an einem Zeitpunkt fixiert. Auf der Basis des Grundgeschehens Kommunikation und mit ihren operativen Mitteln konstituiert sich ein soziales System demnach als Handlungssystem. Es fertigt in sich selbst eine Beschreibung von sich selbst an, um den Fortgang der Prozesse, die Reproduktion des Systems zu steuern. Für Zwecke der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung wird die Symmetrie der Kommunikation asymmetrisiert, wird ihre offene Anregbarkeit durch Verantwortlichkeit für Folgen reduziert. Und in dieser verkürzten, vereinfachten, dadurch leichter faßlichen Selbstbeschreibung dient Handlung, nicht Kommunikation, als Letztelement." Luhmann, Soziale Systeme, Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1984, S.227/228.

⁸ Luhmann, N., Organisation und Entscheidung, Opladen 2000, S.152ff.

⁹ Wir referieren hier auf das Aristotelische ‚Jetzt‘ oder ‚Nun‘, könnten uns aber auch beziehen auf Formulierungen in anderen Traditionen wie etwa: "Moment ist der Zeitraum, den ein Atom der Materie zur Ortsveränderung braucht. Zeit (kalah) ist nichts anderes als der Ablauf (adhvan) einer ununterbrochenen Reihenfolge von Momenten. Reihenfolge ist aber nur ein Begriff, keine Realität, denn nur ein einziges Moment ist gegenwärtig und real. Daher gibt es keine Zeit als reales Geschehen, sondern nur die Vorstellung eines Ablaufes, in dem der einzelne gegenwärtige Moment das Reale ist." Patanjali im Yoga-Sutram (200 vor Christus), zit. nach Scharf, J.-H., Das Zeitproblem in der Biologie, in: ders./Mayersbach, H.v. (Hrsg.), Die Zeit und das Leben, Chronobiologie, Nova Acta Leopoldina, Nr.225, Bd.46, 1977, S.11-70, hier S.27. Eben das erzwingt im Blick auf das Aristotelische ‚Nun‘ Vorstellungen über ausgedehnte Gegenwarten. Der Begriff ‚specious present‘ findet sich bei James, Principles of Psychology, Bd.1, London 1890, S.609ff. Prominent in diesem Kontext natürlich: Husserl, E., Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins (1893-1917), hrsg. von Brehm, R., Den Haag 1966 (Husserliana Bd. X). Vgl. dazu auch Bergmann, W./Hoffmann, G., Selbstreferenz und Zeit: Die dynamische Stabilität des Bewußtseins, in: Husserl Studies 6, 1989, S.155-175.

irgendwie im Modus der Möglichkeit; der Beleg seiner Möglichkeit ist seine Gegenwärtigkeit, weil (in der alten Tradition des Kontingenzbegriffes) seine Tatsächlichkeit zeigt, daß er auch nicht hätte sein können. Aber seine Gegenwärtigkeit bedeutet nichts ohne einen weiteren Ton oder eine Generalpause oder einen schrillen Abbruch oder eine sonstwie ins Spiel kommende Referenz.

Zukunft ist, wenn wir von Sinnsystemen reden, der genaue Ausdruck für Kontingenz.¹⁰ Solche Systeme *sind* kontingent in dem Verständnis, daß sich ihre Realität von Moment zu Moment erzeugt, eine Realität, die insofern unverankerbar ist, als daß alles, was jemals geschehen zu sein scheint, durch Anschlüsse verändert werden kann – sogar über Zeitabgründe hinweg. Was die Schlacht von Salamis oder das Erdbeben von Lissabon war, wird in Sinnsystemen entschieden, wenn sie in Rede stehen, immer nur dann und immer wieder und niemals anders. Die soziale (und psychische) Beobachtung legt aktuell fest, was jene Realität gewesen ist, und es existiert kein Mittel jenseits von Beobachtung, an die wirkliche wirkliche Realität von Salamis oder Lissabon heranzukommen.¹¹

Die Frage nach den historisch variierenden Spielräumen für Kontingenz ist mithin die Frage nach der sozialen Verbindlichkeit, Rigidität und Dauerhaftigkeit solcher Festlegungen. Die These ist nicht, daß ältere Differenzierungsformen der Gesellschaft weniger kontingent gewesen seien, sondern eher, daß sie sich über Ereignisse reproduzierten, die auf der Ebene ihrer Thematizität (ihrer Kommunikabilien) als nicht-kontingent beobachtet wurden, obwohl jedes Ereignis sozialer Systeme unseren Überlegungen zufolge kontingent fällt. Die Scholastik, wenn wir uns auf das Mittelalter beziehen, zollte dieser Mixtur von Kontingenz und Inkontingenz raffiniert Tribut. Sie begreift Kontingenz als *Möglichkeit, nicht zu sein*. Diese Möglichkeit ist der metaphysischen Instanz, dem Gott, geschuldet, dem unbegrenzt Freiheit zugesprochen wird, weil er nicht anders als absolut gedacht werden kann. Gott hat die Welt nicht schaffen müssen, und nichts in ihr ist notwendig so, wie es ist. Kontingenz hängt also ab (!) vom freien Willen Gottes, der durch nichts eingeschränkt ist. Glaube an einen liebenden Gott heißt danach auch: glauben, daß Gott die unzutraglichen Möglichkeiten, Welt zu sein, nicht verwirklicht (deswegen später die Virulenz des Theodizeeproblems) und stattdessen die beste aller möglichen Welten inszeniert.¹²

In dem Zeitraum, in dem es auf dem Hintergrund struktureller Veränderungen der Gesellschaft allmählich nicht mehr flächendeckend einleuchtet, daß hinter oder über der Welt ein großer Gott herrscht, der diese Welt exzellent gut erschuf, *säkularisieren* Philosophien wie die von Descartes und von Hobbes das Kontingenzproblem. Sie wechseln, wenn man das so sagen darf, die metaphysisch-kosmisch installierten Regulatoren von Kontingenz aus: Descartes durch eine Theorie „of individual and cognitive processes“ und Hobbes durch eine Theorie „of social-political and normative processes“.¹³ Kontingenz wird in die Immanenz

¹⁰ Deswegen wird schon früh Kontingenz und Futur zusammengebracht (de futuris contingentibus), etwa im Aristotelischen Organon, 9. Kapitel, Peri Hermeneias.

¹¹ Und die wirkliche wirkliche Realität von Salamis ist angesichts dieser Überlegungen ein Nonsense.

¹² Bekanntlich spricht Leibniz von der besten aller möglichen Welten, worauf dann Voltaires herb-ironische Replik „Candide ou l’optimisme“ reagiert.

¹³ Luhmann, N., General Media and the Problem of Contingency, in: Loubser, J.J. et al. (Hrsg.), Explorations in General Theory in Social Science, Essays in Honor of Talcott Parsons, New York 1976, Bd.2, S.509 mit deutlicher Kritik: „Not yet sociologists, they did not reflect on the interdependence of individual and social processes; nor could they pay sufficient attention to the fact that the problem of contingent selection became urgently relevant in connection with evolutionary changes in the social system of society.“

eingeschleust, und das mag dann wiederum der Ausdruck dafür sein, daß die Umstellung des Gesellschaftssystems von Stratifikation auf funktionale Differenzierung unter anderem dahin führt, daß die sozialen Spielräume für Kontingenz auf eigentümliche Weise extrem eingeschränkt werden und sich dadurch (!) explosiv erweitern: durch die De-Präzisierung aller Anschlußmöglichkeiten. Wir wollen dieses Problem unter dem Stichwort *Poly-Eventualität* behandeln.

II

Es ist zunächst merkwürdig, wenn man sagt, daß die funktionale Differenzierung der Gesellschaft, durch die die Moderne gekennzeichnet ist, nicht, wie man erwarten könnte, gegenüber rigideren (etwa stratifikatorischen) Differenzierungsformen mehr Kontingenz freisetzt, *sondern sie eigentümlich und in einer bis dahin nicht gekannten Radikalität beschneidet*. Die Verwunderung rührt daher, daß die Hierarchie, die geheiligte Ordnung stratifizierter Ordnung, ersichtlich eine äußerst prägnante Form der Kontingenzvernichtung darstellt¹⁴, wohingegen der Blick auf die ‚Lebenswirklichkeit‘ in den Kernzonen funktionaler Differenzierung heute auf Anhub eine kaum zu begreifende Vielheit der Lebensdeutungs- und Lebensrealisierungsmöglichkeiten vorführt: Es scheint nichts zu geben, was ausgeschlossen wäre.

Macht man sich jedoch deutlich, daß funktionale Differenzierung als Begriff nicht diese Pluralität individueller Lebenszuschnitte bezeichnet, sondern strictissime gearbeitet ist unter Referenz auf soziale Systeme, denen nicht Individuen, Subjekte, Leute zugrunde liegen, dann hat man es nur mit der unentwegten Reproduktion von spezifischen (oder besser: operativ spezifizierten) Kommunikationen zu tun, die gegenüber der Pluralität der Lebenszuschnitte von Individuen asketisch erscheinen.

Hauptkennzeichen dieser Spezifikation ist *binäre Codierung*. Dieser Begriff ist der Ausdruck für nachgerade drakonisch-spartanische Sortierleistungen, durch die Funktionssysteme ihren Einzugsbereich ordnen. Codes sind zweiwertige Beobachtungsschemata, die eine – klassisch interpretiert – nur einmal gegebene, im Prinzip ‚ein-fache‘ Welt, die so ist, wie sie ist, die so geschieht, wie sie geschieht, mit Bewertungen beobachtet, die immer zugleich den genau entgegengesetzten Wert als Komplement mitaufrufen.¹⁵ Solche Schemata negieren mit der einen Seite, die jeweils bezeichnet wird, die Gegenseite, so daß jede *indication* Kontingenz produziert, insofern sie von Moment zu Moment auf ihren (auch möglichen) Gegenwert verweist, der sie negiert. So gesehen, erzeugen Codes in ihren Einzugsbereichen ‚totalisierende Nicht-Totalitäten‘. „Die Totalisierung als Bezug auf alles, was im Code als Information behandelt werden kann, führt zu einer *ausnahmslosen Kontingenz aller Phänomene*. Alles, was erscheint, erscheint im Licht der Möglichkeit des Gegenwertes: als weder notwendig noch unmöglich. Etwaige Notwendigkeiten oder Unmöglichkeiten müssen

¹⁴ Am Rande ist zu erwähnen, daß diese Form der Kontingenzvernichtung in die Organisationen der Moderne hineinkopiert wird, die ebendeshalb funktional sind: als Kontingenzabsorptionsmaschinen.

¹⁵ Vgl. dazu Luhmann, N., *Ökologische Kommunikation, Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einlassen?*, Opladen 1986, S.77.

im Gegenzuge wiedereingeführt werden – etwa zur Entparadoxierung des Codes ... – und bleiben deshalb bezweifelbar."¹⁶

Einerseits formieren Codes eine Welt, die ausschließlich durch das jeweilige binäre Schema definiert ist. Es läßt sich nur die eine oder andere Seite aktuell ansteuern mitsamt der leichtgängigen Möglichkeit des *crossings* auf die dann je andere Seite. Andererseits ist die Weltkonstruktion, die dabei zustande kommt, nur in ihrem ‚Binnenbereich‘ totalisierend, insofern sie sich der gesellschaftlichen Kommunikation einschreibt, die andere, ebenso totalisierende Beobachtungsschemata nicht nur verkraften kann, sondern simultan prozessiert. Setzt man diese Überlegung um auf Kontingenz, dann ist sie im Ordnungsbereich *eines* Codes radikal gehemmt. Dort sind die Codewerte *All-Werte*, die die ‚heranflutenden‘ Kommunikationen aufsplitten in die eine oder andere Schemaseite und dabei (gleichsam im Rücken dieses Spaltens) Unzugehöriges wie im Nebeneffekt aussortieren. Das wäre ein ordentliches, ein gleichsam ‚kontingenzgehemmtes‘ Bild, da jene Sortierleistung in ihrer Domäne nur zwei Werte ‚verwaltet‘ und den Rest – schweigen läßt.¹⁷ Eine Domäne dieses Typs kann man in lockerer Anlehnung an Gotthard Günther eine ‚Kontextur‘ nennen. Wenn man dann den Fall vor Augen hat, daß es eine Domäne dieser Domänen gibt (die Gesellschaft), in der codeförmig binarisierte Systeme ihre Eigenspiele spielen, liegt es nahe, diesen Befund mit dem Ausdruck ‚Polykontextualität‘ zu belegen.¹⁸ Eine polykontexturale Welt (hier: Gesellschaft) ist eine Welt inkompatibler Beobachtungsperspektiven, sie ist keine Hierarchie, sondern eine *Heterarchie*.¹⁹ Sie hat nicht *einen* heiligen Grund, aus dem sie sich speist, sondern mehrere, nicht mehr heilige, aber dennoch ‚inviolable‘ Gründe.²⁰

Polykontextualität bedeutet also auch, daß die Gesellschaft, die diese Form annimmt, nicht mehr ‚letztbegründet‘ ist. Sie kennt keinen generalisierbaren *locus observandi*, sie läßt sich durch niemanden und nichts in Gänze vertreten.²¹ Sie hat keine Instanz der Übersicht, der *supervisio*, sie verfügt nicht über intern ausgezeichnete Arrangements, von denen aus sie sich als Einheit, die durch diese Arrangements repräsentiert wäre, beobachten ließe. Und: Sie kann

¹⁶ Luhmann 1986, a.a.O., S.79.

¹⁷ Wir klammern hier die Programmebene aus, durch die sich code-basierte Systeme mit Mannigfaltigkeit versehen.

¹⁸ Vgl. grundlegend Günther, G., *Life as Poly-Contextuality*, in: *Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik*, Bd .II, Hamburg 1979, S. 283-306. "It is obvious that the alternative between Being and Nothingness is the absolute widest that our thinking may conceive and we shall call ... a domain which is characterized by an absolute uniform background and whose limits are determined by an absolutely generalized TND (tertium non datur, P.F.) an ontological contexture or contextuality." (S.286) "We are now ready to see the deep ontological assumption which lies behind the epistemology of Aristotle. It can be formulated as follows: The universe is, logically speaking, 'mono-contextural'. Everything there is belongs to the universal contexture of objective Being. And what does not belong to it is just Nothingness." (S.287)

¹⁹ "Heterarchie bestimmt die Beziehung zwischen (hierarchischen) Systemen unter der Maßgabe, daß diese sich nicht hierarchisieren lassen. Heterarchie ist also negativ bestimmt als eine Architektur komplexer Systeme, die sich nicht hierarchisieren läßt. Ein heterarchisches System läßt sich nicht ohne Verlust wesentlicher Bestimmungen auf ein hierarchisches System abbilden. Positiv bedeutet Heterarchie, daß verschiedene zueinander disjunkte Systeme miteinander verkoppelt werden können und so zu kooperativer Einheit gelangen, ohne die Autonomie der Teile einem übergeordneten Meta-System abgeben zu müssen. Zwischen den Konstrukten Hierarchie und Heterarchie herrscht jedoch nicht wieder eine Hierarchie ... Vielmehr besteht zwischen beiden ein komplexes Wechselspiel, dessen Regeln selbst nicht wieder hierarchisch oder heterarchisch strukturiert sind, sondern die Bedingungen der Möglichkeit der beiden Grundbestimmungen aller Systeme überhaupt angeben ..." Ditterich, J./Helletsberger, G./Matzka,R./Kaehr, R. (Projektteam), *Organisatorische Vermittlung verteilter Systeme*, Forschungsprojekt im Auftrag der Siemens-AG, München – Berlin 1985 (Manuskript Forschungsstudie), S.96.

²⁰ Vgl. dazu und zum weiteren Fuchs, P., *Die Erreichbarkeit der Gesellschaft, Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit*, Frankfurt a.M. 1992.

²¹ Ebendeshalb ist sie nicht steuerbar.

dann auch nicht mehr als ‚Taten tuende Täterin‘ begriffen werden. Sie ist handlungsunfähig, insofern (anders als bei Leuten, Organisationen, juristischen Personen etc.) keine *repraesentatio identitatis*, durch sie vertreten wäre, vorkommt, ein Schicksal, das sie, die deshalb nur gebarrt ausgeschrieben werden könnte, mit ihren primären Subsystemen teilt, die allesamt kein Zentrum haben, das ansprechbar oder zurechnungsfähig wäre.²²

Eine andere Konsequenz von Polykontextualität ist aber für unsere Argumentation wichtiger, der Umstand nämlich, daß alle Ereignisse in einer so formatierten Gesellschaft (sozusagen: habituell) mehrfach beobachtbar sind. Schärfer und genauer ausgedrückt: Es finden sich keine *Einmal-Ereignisse*, sondern nur: *Mehrfachereignisse*. Was immer geschieht (berichtet wird), ist von vornherein ein *pluraler Report* oder *Rapport*, ist *poly-evtentual*, und zwar nicht in dem Sinne, daß ein (gleichsam ontisches) Ereignis nur verschieden kolportiert würde, sondern in dem Sinne, daß das *eine* Ereignis, die eine Vorlage, das eine Original nicht existiert als wiederholte Ansteuerbarkeit *Desselben*.²³ Ein Ereignis wäre „void of definable characteristics.“²⁴ Es wird, wie wir sagten, durch Beobachtung (durch Sinnsysteme) gleichsam hinbeobachtet, und ~~es ist~~ nur diese Beobachtung. Und wenn wir von einer funktional differenzierter Gesellschaft ausgehen (also von Polykontextualität), dann ist das Ereignis nicht diese *eine* Beobachtung, sondern der multiple Effekt einer Pluralität von ‚Beobachtungsströmen‘. Es ist niemals feststellbar: das *eine* Ereignis.²⁵

Natürlich lassen sich Ereignisse referieren wie der Fall der Berliner Mauer, das Krokodil im Baggersee, der Beginn des Irakkrieges, die Überflutung von New Orleans etc., aber jedes dieser Ereignisse ist Ereignis für die Massenmedien, für die Wirtschaft, für das Recht, für die Politik, für die Wissenschaft, für die Kunst, für die Erziehung, für die Religion, es ist jeweils – ein anderes.²⁶ Unter polykontexturalen Bedingungen begegnet nicht das eigentliche, das wesenhafte, das wirkliche Ereignis. Es hätte keine Form. Es ist weder archimedisch noch cartesisch beobachtbar. Es ist (sozusagen als es selbst) schlicht: unbeobachtet.²⁷

Diesen Befund wollen wir festhalten mit dem Begriff der *Poly-Eventualität*. Er besagt auch, daß das zentrale Kontingenzproblem der Moderne in genau dieser Hinsicht anders geschnitten ist als in prämodernen Zeiten. Poly-Eventualität ist der Ausdruck für dieses Problem und

²² Ich komme darauf zurück.

²³ "Ein dauernd vorhandener 'Inhalt', der in periodischen Intervallen vor den Rampenlichtern des Bewußtseins auftaucht, ist ein ebenso sagenhaftes Wesen wie der ewig wandernde Ahasver.", formuliert James, W., *Psychologie*, Leipzig 1920, S.155 (im Original gesperrt). Historisch gesehen, ist der berühmte hermeneutische Zirkel (diese Spirale) ein unmittelbarer Ausdruck dafür, daß kein Sinnereignis in seiner wahren und wirklichen Identität erreicht werden kann.

²⁴ Vgl. zu dieser Formulierung Herbst, Ph.G., *Alternatives to hierarchies*, Leiden 1976, S.105.

²⁵ Es gibt keine Synthese. "... the foremost paradox of the frantic search for communal grounds of consensus is that it results in more dissipation and fragmentation, more heterogeneity. The drive to synthesis is the major cause of endless bifurcations. Each attempt at convergence and synthesis leads to new splits and divisions ... All efforts to solidify loose life-world structure produce more fragility and fissiparousness. The search for community turns into a major obstacle to its formation." formuliert (auf anderen Theoriegrundlagen) Baumann, Z., *Philosophical affinities of postmodern sociology*, in: *The Sociological Review*, Vol. 38, No.3, 1990, S.411-444, hier S.436.

²⁶ Man hat gesagt: "Zeit entsteht durch die Kodifizierung von Ereignissen." Schaltenbrand, G., *Bewußtsein und Zeit*, *Studium Generale* 22, 1969, S.455-472, S.466. Aber man könnte auch sagen: Das Ereignis entsteht durch die Codifizierung von Zeit, und wenn wir hier unseren Code-Begriff ansetzen, dann entsteht durch Codifizierung: Poly-Eventualität.

²⁷ Vgl. Fuchs, P., *Vom Unbeobachtbaren*, in: *Jahraus, O./Ort, N.* (Hrsg. unter Mitwirkung von Schmidt, B.M.), *Beobachtungen des Unbeobachtbaren*, Weilerswist 2000, S.39-71, auch abgedruckt in Fuchs, M.-Ch. (Hrsg.), *Theorie als Lehrgedicht, Systemtheoretische Essays I*, Bielefeld 2004. Ontologie wäre dann eine Theorie dessen, was ohne Beobachter existiert. Vgl. Krippendorff, Klaus, *Wenn ich einen Stuhl sehe - sehe ich dann wirklich nur ein Zeichen?*, in: *Form*, Bd.5, H.2., 1998, S.98-106, S.98, Fn. 2.

bezeichnet zugleich eine Art Manko, nämlich die Unmöglichkeit *einer* auf Ontologie beruhenden Welt(ereignis)beobachtung. Ereignisse sind keine ‚Dinge‘, die *sind*.²⁸

Diese theoretischen Vorüberlegungen gestatten es in einem systemtheoretisch wohlvertrauten Denkduktus, das Wort ‚Weltereignis‘ als Bezeichnung für ein hoch unwahrscheinliches Phänomen aufzufassen. Schon der Singular ist unter polykontexturalen Verhältnissen schwer nachzuvollziehen, da unter solchen Bedingungen kein Ereignis ein *identitäres* (und kontextur-unabhängiges) Ereignis sein könnte. Gewöhnlich hilft man sich aber an dieser Stelle aus dem Problem heraus, indem man die ‚Welt‘ im ‚Weltereignis‘ mehr oder minder explizit verräumlicht.²⁹ Es geht dann um ein von vielen (verteilten und nicht selten psychisch konzipierten) Beobachtern via Massenmedien beobachtetes Ereignis, das zwar irgendwie lokal stattfindet, aber durch alle denkbaren Kommunikationsströme hindurch global nicht ignorierbare, eben weltweit imposante (und als historisch begriffene) Wirkungen ausstretet. Die lokale wie die zeitliche Fixierbarkeit garantieren dabei so etwas wie eine zumindest nukleolenhafte Stabilität des Ereignisses, eine sozial fungierende ‚Quintessentialität‘, die den Referenzpunkt aller darauf bezogenen Beobachtungen bildet. Das Weltereignis wäre ein weit ausstrahlendes Ereignis im Binnenraum der Welt. Es wäre wie eine Flamme in einem ungeheuren Spiegelkabinett.

Es ist schnell zu sehen, daß dieses Modell von nahezu alltäglicher Evidenz und Robustheit ist. Das Weltereignis ist ein Ereignis, das viel Lärm *in* der Welt macht, es ist: schlagzeilenförmig und *welt*bekannt, und das heißt: *in aller Welt referierfähig*. Die Polykontextualität, die das *eine* Ereignis unmöglich macht, wird ausgeblendet zugunsten einer *Poly-Kontextualität*, die das Weltereignis als *EINES* nimmt, das in global mannigfaltig variierenden Beobachtungskontexten immer nur verschieden beleuchtet wird, aber so etwas wie eine plausible ‚Selbigkeit‘ darstellt, über die in einem zugleich größer und nachbarschaftlicher werdenden Weltbinnenraum Nachrichten zirkulieren, anhand derer die unterschiedlichsten Beobachter zu Beobachtern *Desselben* parallelisiert werden können: etwa im Blick auf den Untergang der Titanic, das Attentat von Sarajewo oder Nine-eleven.

Wenn man die ‚Welt‘ in ‚Weltereignis‘ als okkulten Raum imaginiert, wird die Unwahrscheinlichkeit jener ‚Parallelisierung‘ verdeckt. Die Frage ist, was sich gewinnen ließe, wenn man anstelle jener Spatialisierung die ‚Welt‘ in ‚Weltereignis‘ theoretisch ernst nähme.³⁰ Allerdings ist *die* Welt ist in der hier zugrundegelegten Systemtheorie begrifflich kaum repräsentiert, obwohl sie in der Leitdifferenz der Theorie (System/UmWELT) unausweichlich und allenthalben mitbezeichnet wird. Die nur spärlich gestreuten Passagen, in denen Niklas Luhmann systematisch über *die* Welt spricht, benennen die Ursache für jene mangelnde Repräsentanz: *Die* Welt ist, heißt es, „... ein nicht formfähiges Korrelat endlicher Operationen, die auf sich selbst angewandt, also zum Beispiel ihre endlose Iterierbarkeit als solche mit endlichen Operationen erfassen und bezeichnen können.“³¹

²⁸ Es ist nahezu überflüssig, zu erwähnen, daß wir auch nicht von *Dingen* ausgehen, die sind. ‚Seiend‘ wären sie nicht einmal für die Physik. Dinge sind, wie man in der Physik sagen könnte, Oszillatoren. Vgl. Feynman, R.P. et al., *The Feynman Lectures on Physics*, Bd.1, Mass. 1977, Abschnitte 23.1f.

²⁹ Kein Zufall dann, daß genau in diesem Kontext plötzlich der ‚Globus‘ der Globalisierungstheoreme auftaucht.

³⁰ Siehe zu einem frühen, philosophisch gestimmten Versuch der Ernstnahme des systemtheoretischen Weltbegriffes Pfeiffer, R., *Philosophie und Systemtheorie, die Architektonik der Luhmannschen Theorie*, Wiesbaden 1998.

³¹ Luhmann, N., *Weltkunst*, in ders., Baecker, D., Bunsen, F., *Unbeobachtbare Welt: über Kunst und Architektur*, Bielefeld 1990, S. 7-45, S.8. Interessanterweise wird dieser Korrelatgedanke konsistent in den Begriff der Umwelt hineinkopiert: Die

Als Korrelat genommen, das nicht formfähig (also damit auch: nicht begriffsfähig) ist, kann *die* Welt nicht als ein besonderer Raum begriffen werden, der alles, was vorkommt, beinhaltet. Sie ist „... nicht etwas, was jede Operation als ‚noch größer‘ oder ‚noch kleiner‘ beschreiben müßte. Deshalb verlieren Aussagen ihren Sinn, die behaupten, die Welt sei als das Umfassende ‚größer‘ als das, was sie einschließt ...“³² Man erfaßt ‚Welt‘ und ‚Weltereignisse‘ nicht mit Größenangaben, die eine Art Mega-Container suggerieren, innerhalb dessen die Erreichbarkeit aller Strukturen und Prozesse für alle Strukturen und Prozesse zugenommen habe – etwa im Sinne einer Globalisierung, an deren Ende die Welt ihre ganze ‚Vollzähligkeit‘ offenbaren würde.³³ Auch *die* Welt ist kein ‚Ding‘, sondern der genaue Ausdruck für die Einheit der Differenz von System und Umwelt.³⁴

Ein ‚Weltereignis‘ wäre demnach ein Ereignis, das sich auf diese Einheit bezieht, sobald Systeme (wie eben Sinnsysteme) sich in sich selbst von dem, was sie nicht sind, unterscheiden und diese Unterscheidung als Einheit (Welt) bezeichnen, in der sie selbst und ‚Nicht-sie-selbst-Gegebenheiten‘ existieren. Die Pluralität von (sozialen und psychischen) Systemen, die autopoietisch geschlossen operieren, zwingt dann zu dem Schluß, daß eine Vielzahl von ‚Welten‘ im Spiel ist, die Weltereignisse in diesem Sinne erzeugen.

Im Fall, daß auf die funktional differenzierte Gesellschaft referiert wird, erweist sich aber genau diese Vorstellung als problematisch. Diese Gesellschaft (wie ihre primären Subsysteme Wirtschaft, Politik, Recht etc.) verfügt nicht über intern das System repräsentierende ‚Stellen‘ oder ‚Adressen‘, an denen oder durch die sie sich als System *im* System von dem, was sie nicht ist, unterscheiden könnte. Polykontextualität und Heterarchie als Formprinzipien funktionaler Differenzierung schließen dies aus. Aber das würde bedeuten, daß genau in dem Zusammenhang, in dem man üblicherweise von Weltereignissen spricht, dieser Begriff plötzlich keinen Sinn mehr macht – oder womöglich einen ganz anderen Sinn.

III

Man kann sich diesem ‚anderen Sinn‘ annähern, wenn man den Umstand in den Blick nimmt, daß die Gesellschaft das Sozialsystem ist, für das keine Kommunikation einen Unterschied macht, weil jede Kommunikation Unterschiede macht.³⁵ Gesellschaft ist die fortwährende

Umwelt ist "Negativkorrelat" des Systems. "Sie ist (wie die Welt, P.F.) keine operationsfähige Einheit, sie kann das System nicht wahrnehmen, nicht behandeln, nicht beeinflussen." Luhmann, N. 1984, S.249

³² Ebenda. Interessanterweise wird dieser Korrelatgedanke konsistent in den Begriff der Umwelt hineinkopiert: Die Umwelt ist "Negativkorrelat" des Systems. "Sie ist (wie die Welt, P.F.) keine operationsfähige Einheit, sie kann das System nicht wahrnehmen, nicht behandeln, nicht beeinflussen." Luhmann, N., Soziale Systeme, Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1984, S.249.

³³ "Die Welt ist immer vollzählig.", formuliert Rilke, R.M., Briefe an Gräfin Mirbach-Geldern-Egmont 1918-1924 (hrsg. und kommentiert von Heidelmann, H.), Würzburg 2005, Brief 37, hier S.89.

³⁴ "Ursprünglich und phänomenologisch erfaßt ist die Welt als unfaßbare Einheit gegeben. Durch Systembildung und relativ auf Systembildung wird sie bestimmbar als Einheit einer Differenz. In beiden Hinsichten gilt: Der Weltbegriff bezeichnet eine Einheit, die nur für Sinnsysteme aktuell wird, die sich von ihrer Umwelt zu unterscheiden vermögen und daraufhin die Einheit dieser Differenz reflektieren als Einheit, die zwei Unendlichkeiten, die innere und äußere, umfasst. Welt in diesem Sinne wird also durch die Ausdifferenzierung von Sinnsystemen, durch die Differenz von System und Umwelt konstituiert ..." Luhmann 1984, a.a.O., S. 283f. „Und Welt ist für jedes System das, was als Einheit der Differenz von System und Umwelt (Selbstreferenz und Fremdreferenz) angenommen werden muß, wenn ... man diese Unterscheidung verwendet." Luhmann 1986, a.a.O., S.7.

³⁵ Luhmann, N., Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1997, Bd.1, S.91.

Produktion eines ‚Und-so-oder-anders-Weiter‘ und ‚Gleichgültig-wie-weiter‘, sie operiert im Modus des ‚Und‘³⁶ in Indifferenz gegenüber dem, was Kommunikationen besagen, auslösen, worin sie die Leute betreffen oder nicht.³⁷ Sie ist, wie man deshalb auch sagen könnte: fungierende Hochabstraktion, an-ästhetisch gegenüber den Bedeutungen, den Relevanzen, die in ihr prozessiert werden. Sie ist nicht das Totum aller kommunikativen Ereignisse (das wäre nur eine weitere Kopie der Ganzes/Teil-Unterscheidung), sondern eine Art ‚Zettelverteilungsmaschine‘, die die Zettel nicht liest, die sie verteilt. Und: Sie ist, wie wir oben angedeutet haben, ein ‚maître-Kontext‘ – ohne Meister, ohne Selbstrepräsentation.³⁸ Sie ist universeller *état abstrait*.³⁹

Damit zeigt sich, unverstellt durch die Raummetaphorik, das Unwahrscheinlichkeitsproblem von Weltereignissen in gesellschaftlicher Systemreferenz. Die Gesellschaft hat kein ‚Sensorium‘ für ‚gemeinten‘ Sinn. Sie ist kein ‚Sie‘, weil sie nicht über ein ‚Konsulat‘ verfügt, durch das sie sich selbst selbst appäsentieren könnte. Sie wäre dazu wie jedes Sinnsystem nur in der Lage, sagt Luhmann, wenn sie „... über die Fähigkeit verfügt, sich die Umwelt als Einheit (und das heißt zugleich: sich selbst in Differenz zur Umwelt als Einheit) zu präsentieren.“⁴⁰ Theoretisch etwas anders gewendet: Wenn die Umwelt eines Sinnsystems als „das Korrelat aller im System benutzten Fremdreferenzen ...“⁴¹ begriffen werden kann, dann ist die Umwelt der Gesellschaft auf Indifferenz getrimmt, weil dieses System keinen ‚Ort‘ der Binnen-Einspiegelung dieser Umwelt in Differenz zu sich selbst aufweisen kann. Ob Tsunami oder Modenschau, das bleibt *für sie*, weil da kein ‚für sie‘ ist: gleich.

Baut man diese Überlegung in eine Heuristik ein, mit der man ausfindig machen möchte, was in gesellschaftlicher Systemreferenz als ‚Weltereignis‘ fungieren könnte, so läßt sich als erstes Resultat formulieren, daß solche Ereignisse für die Gesellschaft nicht auf der Ebene ihrer Bedeutung, ihres Sinns, ihrer ‚Reichweite‘ konstituiert werden. Resonanz auf Umweltereignisse kann in Sinnsystemen schließlich nur „nach Maßgabe ihrer eigenen Struktur“ inszeniert werden.⁴² Diese Struktur ist aber im Blick auf die Gesellschaft die der Polykontextualität, Heterarchie, Poly-Eventualität, also genau nicht eine Struktur, innerhalb derer *ein* Ereignis als *ein* Weltereignis gegen ebendiese Struktur stabilisiert und zentriert werden könnte.

Weltereignisse, die gesellschaftliche Weltereignisse wären, müßten – in dieser Heuristik – die *Indifferenzschränke* der Gesellschaft passieren oder durchbrechen können. Sie dürften nicht

³⁶ Deleuze, G., Unterhandlungen 1972-1990, Frankfurt a.M. 1993, S.67f. Vgl. auch Stichweh, R., Zur Theorie der Weltgesellschaft, in: Soziale Systeme, Zeitschrift für soziologische Theorie, H.1. 1995, S.29-45.

³⁷ Siehe dazu umfangreicher und unter Einspielen eines Gegenbegriffs der Sozialität Fuchs, P., Das Maß aller Dinge, Eine Abhandlung zur Metaphysik *des* Menschen, Weilerstwiß 2007 (im Druck). Dort dann auch die hier nicht berücksichtigte Annahme, daß die Gesellschaft selbst ausdifferenziert – durch funktionale Differenzierung. Sie ist in dieser Sicht kein soziales Apriori.

³⁸ Hier paßt in Analogie: "Zwischen der *Sprache*, die das Konstruktionssystem möglicher Sätze definiert, und dem *Korpus*, das die gesprochenen Worte aufnimmt, definiert das *Archiv* eine besondere Ebene: die einer Praxis, die eine Vielfalt von Aussagen als ebenso viele regelmäßige Ereignisse, ebenso viele der Bearbeitung und der Manipulation anheimgegebener Dinge auftauchen läßt ... Es ist *das allgemeine System der Formation und Transformation von Aussagen* ... (es) ist uns nicht möglich, unser eigenes Archiv zu beschreiben, da wir es innerhalb seiner Regeln sprechen ..." Foucault, M., Archäologie des Wissens, Frankfurt a.M. 1973, S.188/189.

³⁹ Siehe zu diesem Ausdruck (der sich an der Fundstelle auf Sprache bezieht) Helmslwev, L., Principes de grammaire générale, Kopenhagen 1928 (S.15 und S.268).

⁴⁰ 1986, a.a.O., S. 51/52.

⁴¹ Ebenda.

⁴² A.a.O., S.269.

einfach nur der Effekt massenmedialer Nachrichtenverteilung sein, da auch dieses Funktionssystem die Totalisierung auf Welt hin auf der Basis *seiner* Strukturen und Prozesse betreibt, eine limitierte Totalisierung, wenn man es paradox ausdrücken will, die – wie die der anderen Funktionssysteme – von ~~der~~ Gesellschaft nicht gelesen werden kann. Die Massenmedien erzeugen eine eigene ‚Imagination‘ *der* Gesellschaft, sie vertreten sie nicht. Und die Leute, die weltweit (im Sinne von: global) Notiz nehmen von Nachrichten über exorbitante Ereignisse, sind nicht: die Gesellschaft. Alles, was man von der Welt wissen kann, wissen diese Leute aus den Massenmedien – und nicht: von einer gewissermaßen ‚sprechenden, hörenden, handelnden‘ Gesellschaft.⁴³

Das Passieren der Indifferenzschranke würde demnach – so die These – nicht an massenmedial kolportierter Bedeutung und Bedeutsamkeit ansetzen, sondern müßte auf einer Ebene der Gesellschaftlichkeit angesiedelt sein, die einerseits Gesellschaft realisiert als ‚Und-so-weiter‘ der kommunikativen Operationen, aber für sich nicht als ein: ‚Und-so-weiter-gleichgültig-wie-weiter‘.

IV

Die Gesellschaft, die wir als Ausdruck für soziale Indifferenz gegenüber Identität und Differenz genommen haben⁴⁴, differenziert im Maße, in dem sie sich im Zuge funktionaler Differenzierung zu der skizzierten Form entwickelt, die Ebene der Organisation in nachgerade explosiver Vielfalt aus.⁴⁵ Der Vorgang ist so beeindruckend, daß sein unmittelbarer Zusammenhang mit funktionaler Differenzierung nicht übersehen werden kann. Die Frage nach der Funktion (nach der Konstruktion des Problems, das durch den Boom der Form von Organisation als gelöst beobachtet werden kann) ist unausweichlich. Man kann sich einer Antwort nähern, wenn man auf die Unterschiede achtet, die Organisationen gegenüber Gesellschaft auszeichnen.

- (1) Organisationen sind in Differenz zur Gesellschaft *selbstrepräsentative* Systeme.⁴⁶ Sie haben Orte, Stellen des Self-Mirroring, der Selbstvertretung. Sie kopieren darin die Form der Stratifikation mit ihrer ‚Spitze‘, die das Ganze der sozialen Ordnung als ‚cor et punctus‘, als Instanz der ‚unitas multiplex‘ im genauen Sinne: vertrat. Organisationen verfügen wie die Stratifikation über eine ‚Zweitfassung‘ der Einheit des Systems im System.⁴⁷
- (2) Die Bedingung der Möglichkeit dieser ‚Vertretung‘ ist *Hierarchie*. Die in diesem Begriff eingezeichnete ‚Heiligkeit‘ des ersten (einzigen und zugleich letzten) Grundes für die Gültigkeit einer Ungleichheitsordnung wird ersetzt durch die *fungierende*

⁴³ So die zentrale These von Luhmann, N., Die Realität der Massenmedien, Opladen 1996.

⁴⁴ Nicht ohne Bedacht also in Analogie zur Natur, wie sie Schelling, F.W.J., Einleitung zu dem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, in: ders., Schriften von 1799-1801, Darmstadt 1982, S.309, konzipiert hat.

⁴⁵ Siehe zum Hintergrund der weiteren Überlegungen Luhmann, N., Organisation und Entscheidung, Opladen 2000.

⁴⁶ Selbstrepräsentation ist natürlich nur paradox zu haben: als Erzeugung einer weiteren Systempartition, die in der Selbstrepräsentation nicht enthalten sein kann. Darin meldet sich dann, wenn man so sagen darf, die Gesellschaft erneut als Horizont, in dem es dennoch weitergeht.

⁴⁷ Luhmann 1984, a.a.O., S.38.

Ontologie von Weisungsketten. Damit gelingt es, die Selbstsimplifikation des Systems (in jener ‚Zweitfassung‘ der Einheit des Systems) zu stabilisieren. In einer Heterarchie sind flächendeckend überzeugende, gültige Selbstbeobachtungen und Selbstbeschreibungen ausgeschlossen; in Hierarchien werden sie erzwungen.

- (3) Organisationen können auf Grund dieser Umstände als Systeme beobachtet werden, die sich selbst intern von der Welt des Nicht-sie-selbst unterscheiden können. Diese Selbstunterscheidung im Kontext einer *repraesentatio identitatis* ist die Voraussetzung für die Attribution von Handlungsfähigkeit. Organisationen können ‚handeln‘; ihnen kann ‚Handeln‘ (im Sinne selbst-inzitierter Tätigkeit) zugerechnet werden – und damit auch die Verantwortung dafür, daß so oder so gehandelt wurde.
- (4) Organisationen prozessieren demnach nicht nur Entscheidungen als ihre autopoietischen Letztelemente, sie sind selbst (!) als Entscheider beobachtbar.
- (5) Ein Resultat der Möglichkeit, bei Organisationen auf Handlung zuzurechnen, ist, daß diese Systeme (im Unterschied zur Gesellschaft, im Unterschied zu deren Funktionssystemen) *adressable* Systeme sind, mithin soziale Adressen ausprägen. Sie sind als soziale Systeme zugleich relevante Umwelt sozialer Systeme, weil sie als Mitteilungshandelnde in Frage kommen. Organisationen sind (wie, klassisch gesehen, sonst nur die Leute) verlautbarungsfähig.⁴⁸
- (6) Organisationen ordnen (jede für sich) die polykontextural konstituierten Kommunikationsströme der Gesellschaft, die sich selbst nicht ordnen können im Sinne strukturbildender Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung. Sie (und das ist ein ungebarntes ‚Sie‘, weil diese ‚Sie´s‘ typisch Eigennamen haben) befinden durch die Konkatenation von Entscheidungen (die als Entscheidungshandeln gedächtnisförmig verankert werden) über den Stellenwert von Ereignissen. Weder die Gesellschaft noch die Funktionssysteme haben eigene ‚Archive‘. Beide Systemtypen haben, wie wir sagten, keinen ‚Ort‘ des Befindens über Ereignisse und deren Bedeutung.

Die markierten Unterschiede lassen den Schluß zu, daß Organisationen (wenn man so will: parasitär) den radikalen Ordnungsverlust, der im Übergang von Stratifikation zu funktionaler Differenzierung ins Spiel kommt, zu ihrer eigenen Proliferation ausnutzen: durch Allokation der stratifizierten Sozialordnung auf viele, segmentär installierte, hierarchisierte und via Mitgliedschaft grenzscharfe Einheiten – eben durch Organisationen, die je für sich die gesellschaftlichen Strukturen der Polykontexturalität, Poly-Eventualität, Heterarchie *suspendieren*.

Zieht man diese Abstraktion noch etwas an, dann ist diese Suspendierung gleichbedeutend damit, daß durch Organisationen in eine Gesellschaft, die über kein Ereignis *ontologisch* entscheiden kann, eine Ebene der ontologischen Geltung eingezogen wird, eine Ebene der Pluralisierung von Systemen, in denen ‚Entschiedenheit‘ prozessiert wird, die gesellschaftlich

⁴⁸ In der Ebenen-Unterscheidung ‚Gesellschaft, Organisation, Interaktion‘ gilt diese Fähigkeit nur für Organisationen.

nicht prozessierbar ist.⁴⁹ Ebendies ist die Funktion von Organisationen. Sie sind, wenn man so sagen darf, ‚Ordnungsfaktoren‘ als Ontologisierungsmaschinen.⁵⁰

V

Die Ebene der Organisation, so die aus diesen Überlegungen folgende Behauptung, ist die Ebene, auf der über die ‚Weltereignishaftigkeit‘ von Ereignissen entschieden wird. Denn nur in Organisationen haben Ereignisse *verbuchbare* und *weiter* prozessierbare ‚Stellwirkungen‘.⁵¹ Wenn man etwa sagt, daß die Massenmedien Ereignisse zu Weltereignissen umformen, müßte man genauer und ergänzend sagen, daß diese Möglichkeit an Organisationen hängt, die beispielsweise über Redaktionen und Archive, Zeitungen und Sender verfügen, die ihrerseits von der Organisiertheit von Geldströmen, rechtlicher und politischer Entscheidungen oder von Schulen abhängen, die die Bedingung der Möglichkeit der psychischen Rezipierbarkeit von Nachrichten herstellen, und so weiter und so fort.

Die Heuristik, die wir hier verfolgen, führt zu der Anschlußfrage, wann und unter welchen Bedingungen genau Ereignisse, die *in* der Welt stattfinden, auf der Ebene der Organisation in Weltereignisse transformiert und als Weltereignisse aufgegriffen und bearbeitet werden. Ein Antwortversuch (und mehr als ein Versuch kann in diesem Textrahmen nicht geleistet werden) könnte davon ausgehen, daß Ereignisse genau dann ‚Weltereignishaftigkeit‘ gewinnen, wenn die funktional differenzierten Kommunikationsströme der Gesellschaft, die durch Organisationen geordnet werden, thematisch interferieren.

Man versteht diesen Gedankengang besser, wenn man noch einmal auf die Indifferenz der Gesellschaft und auf die spezifischen Indifferenzen ihrer Funktionssysteme zurückkommt. Grundsätzlich gilt ja, daß Systembildung immer als eine Bifurkation geschieht, die „Steigerung der Sensibilität für Bestimmtes ... und Steigerung der Insensibilität für alles Übrige“ trennt *und* aufeinander bezieht.⁵² Funktionssysteme überbieten gleichsam dieses Prinzip dadurch, daß sie „die ganze Welt mit ihrem Schematismus auf Informationen absuchen und sich Indifferenz gegen alle anderen Schematismen leisten können.“⁵³ Und Gesellschaft wäre, wenn man so will, die Klimax dieser Überbietung, insofern sie als Indifferenz gegenüber jeder Fremdreferenz gedeutet werden kann. Sie ist also auch indifferent gegenüber den Entweder/Oder-Schematismen (den Codes) der Funktionssysteme.⁵⁴

Wenn wir oben gesagt haben, daß Ereignisse diese Indifferenzschranken ‚passieren‘ können müßten, um als Weltereignisse zu erscheinen, so läßt sich jetzt formulieren, daß sie es könnten (und ebendeswegen Weltereignisse wären), wenn die funktional differenzierten

⁴⁹ Um dies ein wenig deutlicher zu machen: Klar ist, daß Zahlungen dann Zahlungen sind, wenn durch Zahlungen angeschlossen wird (Autopoiesis der Wirtschaft), aber ebenso klar ist, daß ohne die massive Beteiligung von Organisationen keine Zahlung zustandekäme und verbucht werden könnte. Das läßt sich locker für alle Funktionssysteme durchspielen.

⁵⁰ Provokant: Sie rücken in die Funktion ein, die metaphysische Instanzen für stratifizierte Sozialordnungen erfüllen. Sie garantieren: Gültigkeit. Wenn der ‚tolle Mensch‘ feststellt, daß Gott tot sei, könnte man ihm entgegenhalten: Aber wir haben jetzt Organisationen.

⁵¹ Wir bleiben hier in sozialer Systemreferenz und klammern die Leute aus, nicht ohne noch einmal zu betonen, daß Organisationen in den erörterten Hinsichten ‚leute-ähnlich‘ sind.

⁵² Luhmann 1984, a.a.O., S.250.

⁵³ A.a.O., S.598.

⁵⁴ Siehe zu dieser Figur, Kierkegaard referierend und sie auf Kultur beziehend, Baecker, D.: Wozu Kultur? 2., erweiterte Aufl., Berlin 2001, S.105/106.

Kommunikationsströme in ihrer Bedeutung füreinander, in ihrer Abhängigkeit voneinander beobachtbar würden. Das müßte an den ‚Stellen‘ geschehen, an denen oder durch die Funktionssysteme *strukturell gekoppelt* sind – und diese Stellen sind exklusiv: Organisationen.⁵⁵

Ereignisse sind Weltereignisse dann, läßt sich tentativ und immer noch in heuristischer Einstellung formulieren, wenn sie im Kontext struktureller Kopplung zwischen Funktionssystemen von Organisationen beobachtet werden, die als ‚Ontologisierungsmaschinen‘ abgedichtet sind gegen Polykontextualität, Poly-Eventualität, Heterarchie. Eher metaphorisch gesagt: wenn sie als Interferenzmuster oder Interferenzresultate bezeichnungs- und damit anschlussfähig werden.

Der Verweis auf Heuristik besagt, daß mit diesen Überlegungen ein Forschungsplan aufgespannt ist, in dessen Zentrale die Analyse von Organisationen stehen müßte als genau den Systemen, die in eigener Strukturalität und Prozessualität die Funktion struktureller Kopplung zwischen Funktionssystemen exerzieren und dabei auf jene Interferenzen, auf die Muster der Interdependenz von auf Indifferenz getrimmten Systemen stoßen.

⁵⁵ Man kann selbstverständlich darüber nachdenken, ob ‚Familie‘ ebenfalls ein ‚Ort‘ dieses Typs wäre. Die formale Verwandtschaft mit der Form der Organisation liegt auf der Hand. Probleme ergeben sich daraus, daß die Familie eine soziale Funktion erfüllt (Komplettbetreuung der Person), also eher als ‚funktionssystemisch‘ gehandelt wird.